

# Psychiatrieprojekte in Mali und Afghanistan

■ Von der Theatertherapie in Bamako bis zur Ausbildung von psychosozialen Beratern in Kabul

BERLIN (rd). Psychische Erkrankungen belasten Menschen weltweit, die jeweiligen Lebensbedingungen und Gesundheitssysteme sind aber ausgesprochen unterschiedlich. Prof. Andreas Heinz, President Elect der DGPPN und Direktor der Universitätspsychiatrie der Charité, stellte im Rahmen des DGPPN-Kongresses zwei „besonders gelungene Beispiele für einen medizinisch wie so-

zial verantwortlichen und gesellschaftlich inkludierenden Umgang mit psychisch erkrankten Menschen“ vor: eines in Bamako (Mali), eines in Kabul (Afghanistan).

Im Universitätskrankenhaus Point G in Bamako leben Patienten und ihre Angehörigen in einer Art therapeutischem Dorf. Alle Visiten verlaufen unter Einschluss der Betroffenen und ihrer Fami-

lien. Ein wichtiger Therapiebestandteil ist ein von Patienten veranstaltetes Theaterspiel, in dem typische familiäre und soziale Konflikte und Probleme inszeniert werden. Die Universitätsklinik kooperiert mit traditionellen Heilern, um über die sehr begrenzte Zahl von Ärzten hinaus die Versorgung psychisch kranker Personen zu verbessern.

In Kabul werden Krankenschwestern

und Pfleger und ähnliche Berufsgruppen als psychosoziale Berater ausgebildet, um den immensen Bedarf an therapeutischer Hilfe für traumatisierte und andere psychisch belastete Personen zu gewährleisten. Für ca. vier Millionen Einwohner in Kabul gebe es gerade mal rund 20 Ärzte, die sich in Krankenhäusern und deren Ambulanzen um solche Patienten kümmern. Dabei dürfe ein bedeutender

Teil der Bevölkerung traumatisierende Erfahrungen gemacht haben. Deshalb sei psychosoziale Beratung so wichtig, die nun im ganzen Land in lokalen Gesundheitsstützpunkten und kleinen Krankenhäusern angeboten werden soll. „Erste Evaluationen waren sehr positiv“, so Heinz. Leider schränke der fortgesetzte Bürgerkrieg die Umsetzung außerhalb einzelner Regionen stark ein.

## Befreiung durch Hometreatment

■ Fotodokumentation wirbt für ein balinesisches Psychiatrieprojekt

Im Ferienparadies Bali mangelt es an adäquater Hilfe für schwer psychisch kranke Menschen. Der erste Gang führt oft zu traditionellen Heilern. Viele Patienten werden von ihren Familien versorgt. Oft, vor allem wenn sie aggressiv oder laut sind, werden sie von ihren Angehörigen eingesperrt oder angekettet. Eine Fotodokumentation des balinesischen Fotografen Rudi Waisnawa dokumentiert das Leiden der meist schizophren erkrankten Menschen – und die neuen, ganzheitlichen Behandlungsansätze der Psychiaterin Luh Ketut Suryani. Damit will die Franziska & Tim Cordts-Stiftung das von der Psychiaterin gegründete Suryani-Institute for Mental Health (SIMH) in Denpasar unterstützen. Von dort rücken Teams aus, um die Patienten zu Hause zu besuchen und zu behandeln – und schließlich zu befreien.



Nengah wurde durch den Baumstamm am Laufen gehindert, Helfer des Projekts befreien das Bein mit Hilfe einer Säge. Fotos (3): Rudi Waisnawa

HAMBURG. Menschen in Baumfesseln, Menschen in Ketten, Menschen hinter Gittern – abgemagert, verwahrlost, mit Hautkrankheiten, im Dreck. Erschütternde Fotos, die so gar nicht mit den abgespeicherten Bildern von der Urlaubsinsel Bali mit all ihrer Schönheit und ihren Luxushotels in Einklang zu bringen sind. Aber es gibt auch andere Bilder: Eine Säge, die das in einen Baum gesperrte Bein eines Kranken befreit, Bilder von Zeremonien und Meditation, die hier mit klassischer Pharmakotherapie kombiniert und im Suryani-Institute auch präventiv und in großen Gruppen praktiziert wird.

Approach, auf deutsch sich annähern, lautet der Titel einer Fotoausstellung, die seit Ende September in der Wilhelmsburger Galerie Die Erste Etage in den Räumen der Cordts-Stiftung hängt und die künftig als Wanderausstellung auf Reisen gehen soll. Zur Eröffnung kam auch Dr. Cokorda Bagus Jaya Lesmana. Der Psychiater aus Bali war auch für die Europäische Konferenz zur integrierten Versorgung und aufsuchenden Behandlung bei psychischen Erkrankungen (13. - bis 15. September in Hamburg) nach Norddeutschland gereist, um hier wie dort über den Ansatz des von seiner Mutter gegründeten Suryani-Institute for Mental Health (SIMH) in Denpasar zu berichten, dessen Geschäfte er leitet. Daneben forscht er auch, und zwar im sozialpsychiatrischen Bereich, vor allem zu kultursensiblen und gemeindenahen psychiatrischen Ansätzen, zur Spiritual Hypnosis Assisted Therapy (SHAT) sowie zu Pädophilie, Suizid und posttraumatischen Stressbelastungen.

Das Suryani-Institute steht auf privaten Beinen, bekommt kaum Geld vom Staat und findet vor allem in Holland, Dänemark und Brüssel Unterstützer – und bei dem Unternehmer Tim Cordts und seiner

Frau, der Bildhauerin Franziska Seifert. Beide zieht es im Winter immer für mehrere Monate nach Bali. Von den häufig unmenschlichen Bedingungen der Familienpflege von psychisch kranken Menschen erfuhren sie nicht zuletzt über einen ARTE-Beitrag („Vom Dämon besessen“) sowie einen Spiegel-Artikel („Die Strafe der Götter“, Der Spiegel 19/2013).

Darin ist von 350 Fällen von in Fesseln oder eingesperrt lebenden Kranken auf Bali die Rede, von bis zu 40.000 in ganz Indonesien. Franziska Seifert nennt die Zahl von 40.000 schizophren Erkrankten auf der Insel mit „einer der höchsten Schizophrenie-Raten Asiens“. Es gebe nur eine Klinik in Bangli – bei über vier Millionen Einwohnern. Ausgestattet wie hiesige Psychiatrien in den Fünfzigern: mit großen Schlafräumen mit 30 bis 50 Betten. Von 38 Psychiatern auf der Insel seien nur zwei bereit, in die Dörfer zu gehen. Dort sind die Eingesperrten oft nicht leicht zu finden. Bilder zeigen sie wie Tiere lebend. Ein Patient soll 30 Jahre an einen Baumstamm gefesselt gewesen sein. „Es gibt Fesseln, die in dritter Generation vererbt werden“, so Franziska Seifert. Luh Ketut Suryani, heute über 70 und Mutter von sechs Kindern (17 Enkel),

gründete 2005 das Non-profit Suryani-Institute, eine Privatpraxis in Denpasar, Balis Hauptstadt. Mit dem Geld, das sie mit der Behandlung wohlhabender Patienten, auch von Touristen, verdiente, stellte sie erste Mitarbeiter ein. Diese schickte sie in zwei balinesische Distrikte, wo die Menschen besonders arm sind. Heute lebt das Projekt vor allem von Spenden. Es gibt ein Abkommen mit einer östlichen Provinz, dass die als erste frei von Fesseln werden soll. Spürt das Team einen Angeketteten auf, ruft es Suryani an, und sie fährt los und setzt auf langsame Annäherung. Sie gibt den Patienten Medikamente, will, dass die Angehörigen Vertrauen fassen, dass sie die Ketten abmachen, sobald die Patienten stabil sind. Das kann Monate dauern. Die Erfolgsrate sei hoch, meint Franziska Seifert. Dies gelänge über eine Kombination aus westlicher Medikation, östlicher Meditation und Traumabehandlung.



Projektgründerin: Luh Ketut Suryani.

Bali – ein Land der Extreme. Traumschöne Landschaften und Strände auf der einen Seite, eine immer weiter auseinander gehende Schere zwischen Reich und Arm auf der anderen. Ein dicht besiedeltes Schwellenland mit schlechten Schulen, das Reis importieren müsse. „Viele verkaufen ein Reisfeld für

einen Motorroller“, sagt Franziska Seifert. Schlechte Ernährung führe zu einem Anstieg von Diabetes und Nierenproblemen. Es gebe viel Gewalt in Familien. Die Suizidrate steige.

Warum macht ihr das mit dem Befreien? „Weil wir das können“, habe Luh Ketut Suryani einmal auf diese Frage geantwortet. Das hat Franziska Seifert sehr beeindruckt, sagt sie. Das Projekt liegt ihr auch deshalb so am Herzen, da sie mit den Menschen lebt, wenn sie im Winter auf Bali bildhauerisch tätig ist. Wichtig ist ihr, nicht nur den Schrecken aufzuzeigen, sondern auch das Positive, die Wirkweise des Projekts deutlich zu machen. Zum Beispiel auf hoffnungsvolle Fälle wie diesen zu verweisen: Ein Foto zeigt zwei Brüder im Käfig. Der eine wird befreit, heute ist er verheiratet und Vater zweier Kinder. Eine andere Befreite lebt noch heute in dem Zimmer, in dem sie einst angekettet wurde. Heute beschäftigt sie sich in dem Raum mit Fotografie – die Beschäftigung helfe gegen die Leere im Kopf.

Anke Hinrichs

Die Stiftung verleiht die Ausstellung mit 140 Bildern gern an andere Institutionen und insbesondere Kliniken.

Kontakt: Gabriele Benedix Franziska & Tim Cordts Stiftung, Rubbertstraße 25, 21109 Hamburg, Tel.: (040) 75666122, E-Mail: benedix@cordts-stiftung.de, s.a. <http://www.suryani-institute.com>

### Traumatherapie als Arbeit für den Frieden

GÖTTINGEN (epd). Menschenrechtler fordern mehr Hilfe für traumatisierte Menschen in Konfliktregionen. „Wenn Bürgerkriege und andere bewaffnete Konflikte langfristig gelöst werden sollen, muss es eine bessere psychologische Betreuung der Opfer von Vertreibungen, Mord, sexualisierter Gewalt und anderen schwersten Menschenrechtsverletzungen geben“, sagte der Direktor der Gesellschaft für bedrohte Völker, Ulrich Delius. Opfer und Täter dürften in ihrem Leid nicht allein gelassen werden. Trauma-Arbeit könne langfristig helfen, den Frieden zu sichern, betonte Delius zum internationalen Tag für seelische Gesundheit. „Die Menschen bekommen wieder Vertrauen in sich und ihre Umgebung.“ Ohne dieses Vertrauen sei ein friedliches Zusammenleben zwischen Angehörigen unterschiedlicher ethnischer und religiöser Gruppen langfristig nicht möglich.

Besonders dramatisch ist Delius zufolge die Lage traumatisierter Menschen in den Konfliktregionen des Südsudan und der Zentralafrikanischen Republik. Dort gebe es kaum psychologische Hilfe für die Opfer von Vergewaltigungen, Massenmorden und ethnischen Säuberungen. Auch die mehr als 500.000 Rohingya-Flüchtlinge, die in den vergangenen Wochen von Myanmar nach Bangladesch geflohen seien, bräuchten dringend psychologische Betreuung.

### Diskriminierung weltweit größte Herausforderung

BERLIN (rd). Seelisch kranke Menschen haben nur in 40 Prozent der Welt Rechte. Diese Zahl nannte Dinesh Bhugra, Professor (em.) für Mental Health and Cultural Diversity am King's College London und bisheriger Präsident der World Psychiatric Association (WPA), im Rahmen des DGPPN-Kongresses in einem Interview mit der Ärztezeitung. Hintergrund: Die WPA hat einen Überblick von 193 UN-Mitgliedsstaaten erstellt, die die Behindertenrechtskonvention unterzeichnet haben. Untersucht wurde, ob psychisch Kranke dort auch das Recht haben, zu wählen, zu heiraten, einen Willen zu äußern, Besitz und ein Recht auf Arbeit zu haben.

Ergebnis: Nur 36 bis 40 Prozent der Länder räumen Menschen mit einer psychischen Krankheit diese Rechte ein. Diskriminierung psychisch Kranker sei derzeit weltweit die größte Herausforderung der Psychiatrie. Sie sei in Ländern mit niedrigerem oder mittlerem Durchschnittseinkommen höher, so Dinesh Bhugra.